

Reisebericht über die große Lehrfahrt nach Kanada

Die Seminargruppe B des Thaer-Seminars 11/12



Die Kanadafahrer der Seminargruppe B auf der Farm von Paul Viss: Kerstin Lezius, Hanno Webs, Thilo Bremer, Martin Christiansen, Inga Heins, Hermann Reinecke, Steffen Seevers, Melanie Erxleben, Hauke Geldermann, Manuel Weyhe, Frederik Eits, Kevin Stanau, Eltje Lüers, Dr. Henning Lüders, Jan-Christoph Polle, Marisa Buck, Torben Richelsen, Kristian Wist, Jan Löhden, Henning Renk, Christian Meyer, Alexander Westermann und Familie Viss

Kanada – wir kommen

Das Ziel der diesjährigen Lehrfahrt sollte Kanada sein, genauer die Provinz Ontario, die dreimal so groß wie Deutschland ist. Bei einer Ausdehnung von 1.072.028 km² sind allerdings nahezu 20% der Fläche mit Gewässern, rund 250.000 Seen und Flüssen, bedeckt.

Die Provinz Ontario erzeugt mehr als die Hälfte der in Kanada hergestellten Waren. An erster Stelle steht die Automobilindustrie, aber selbst bei den landwirtschaftlichen Produkten hat Ontario die Nase vorn.

Wir sind gespannt, welche unendlichen Weiten, Wälder und vor allem landwirtschaftlichen Großbetriebe wir sehen werden.

Geht es den Farmern wirtschaftlich gut - und wie sind deren Produktionsvoraussetzungen?

Wie sehen die agrarpolitischen Bedingungen aus?

Ist es immer noch das Land der Pioniere?

Und gibt es wirklich keine Esskultur?

Mit diesen Fragen im Gepäck treten wir am 17. Juni 2012 voller Spannung unsere Reise nach Kanada an. Let's go!

I. Allgemeiner Teil

Die Geschichte Kanadas

Kanada hat eine Geschichte, die von vielen Kulturen und Völkern beeinflusst wurde. So spricht man in Kanada Englisch und Französisch. Nicht nur die "First Nations" genannten Indianer, auch die Inuit und andere eingewanderte Gruppen waren und sind Teil dieser Geschichte.

986 n. Chr. wurde die kanadische Küste erstmals von Wikingern gesichtet und in der Folgezeit auch besiedelt. Sie konnten sich allerdings nicht dauerhaft in diesem Gebiet halten, das in den folgenden 500 Jahren von fremden Einflüssen weitgehend unbehelligt blieb. 1534 wurde das Gebiet um den Sankt-Lorenz-Strom von Franzosen beansprucht, die 1608 dann Quebec gründeten.

1670 entstand die englische Hudson's Bay Company, die ebenso wie die Franzosen Interesse an dem lukrativen Fisch- und Pelzhandel hatte. Als ab 1674 die Franzosen mit der Erweiterung ihrer Territorien begannen, störten sie damit den britischen Pelzhandel und verhinderten so dessen Expansion. Diese Spannungen führten zu Kriegen, in denen die beiden Staaten mit Hilfe der Indianer gegeneinander kämpften. Durch europäische Waffen und andere Güter kam es im Zuge dessen auch zu blutigen Kämpfen der Indianerstämme untereinander.

Nach dem siebenjährigen Krieg von 1756 bis 1763 errang England die Kontrolle über Kanada. Die gescheiterte französische Besiedelung und die verstärkte englische Expansion führten zu einer stärkeren Einwanderung von Engländern. Um die französische Bevölkerung zu beschwichtigen, vereinbarte man, dass das französische Zivilrecht in Kraft bleibt sowie die Ausübung des katholischen Glaubens gesichert wird. Die damalige Verfassung teilte Kanada in zwei Teile: in das französisch geprägte Niederkanada (Provinz Quebec) und in das britisch geprägte Oberkanada (Provinz Ontario). Auch die Amerikaner versuchten ab 1812 zwei Jahre lang, Kanada zu erobern, doch die Briten hielten stand. 1849 wurde Kanada schließlich das Recht auf Selbstbestimmung zugesprochen. 20 Jahre später wurden die neuen Provinzen Manitoba, Alberta und Saskatchewan gegründet.

Kanadas immer größer werdender Wunsch nach Eigenständigkeit wurde 1931 endlich realisiert. Jedoch verblieb das Land im Commonwealth of Nations und auch der englische Monarch blieb Staatsoberhaupt.

Die neuere Geschichte Kanadas ist durch immer wieder aufflammende Konflikte zwischen der englischen und der französischen Bevölkerung, die vor allem in der Provinz Quebec lebt, geprägt. Um die Situation zu entspannen, wird die Zweisprachigkeit im Land und in der Regierung ausdrücklich gefördert. Obwohl in jüngerer Vergangenheit immer wieder die Eigenständigkeit Quebecs gefordert wurde, sprach sich in zwei Volksabstimmungen in den Jahren 1980 und 1995 jeweils die Mehrheit für einen Verbleib beim kanadischen Staat aus.

Noch heute gestehen die Kanadier den verschiedenen Kulturen das Recht zu, ihre Sitten und Bräuche zu leben und zu wahren. 1999 teilte man z.B. das Nordwest-Territorium, damit ein überwiegend von kanadischen Inuit bewohntes Gebiet auch von diesen regiert werden kann.

Der kanadische Staat

Kanada ist formell eine konstitutionelle Monarchie innerhalb des Commonwealth of Nations mit Königin Elisabeth II. als Staatsoberhaupt, die auch den Titel „Königin von Kanada“ trägt und durch einen Generalgouverneur (z. Zt. David Johnston) vertreten wird. Das Land ist andererseits eine repräsentative parlamentarische Demokratie, die in Form eines Bundesstaates organisiert ist. Regierungschef des 25 Ressorts umfassenden Kabinetts ist Stephen Joseph Harper.

Die kanadische Bevölkerung

In Kanada leben rund 32,5 Millionen Menschen. 44% der Bevölkerung sind katholische, 36% protestantische, 3,5% orthodoxe Christen, 4,5% Muslime, 2,5% Juden, 2,3% Buddhisten und 2,2% Hindus und andere.

Der Multikulturalismus gehört in Kanada zur offiziellen Regierungspolitik. Mehr als ein Drittel der Bevölkerung ist nicht britischer oder französischer Herkunft. Die größten ethnischen Gruppen stammen aus Europa (Holland, Deutschland, Skandinavien, Italien, Portugal, der Ukraine), der Karibik und Südasien. Die indigene Bevölkerung Kanadas (Ureinwohner) setzt sich aus drei Gruppen zusammen: den First Nations (Indianer), den Inuit (früher „Eskimos“ genannt) und den Métis (Nachfahren von Siedlern und Pelzhändlern, die mit First Nations-Frauen eine Verbindung eingegangen waren).

Bei der Volkszählung im Jahre 2001 waren 976.305 Kanadier als Angehörige einer indigenen Gruppe gemeldet (3,7 Prozent der kanadischen Bevölkerung).

Die beiden offiziellen Sprachen Kanadas sind Englisch und Französisch: Mehr als 17 Mio. Kanadier sprechen Englisch als Muttersprache und mehr als 6 Mio. Französisch. Daneben werden in Kanada weitere Sprachen gesprochen, wobei die dritthäufigste Sprache das Chinesische ist.

Die Einwanderungspolitik

Kanada hat, gemessen an der Bevölkerung, die höchste Einwanderungsrate unter den Flächenstaaten der Welt. Die Einwanderung wird über klar definierte Ziele gesteuert, die in einem Programm festgelegt sind. Die Einwanderungskriterien sind öffentlich einsehbar und können bereits vor Antragstellung selbst überprüft werden.

Für Menschen mit Berufen, die in Kanada gefragt sind, existiert zum Beispiel das Skilled Worker-Programm. Je nach Lage des Arbeitsmarkts wird eine Mindestpunktzahl festgelegt, die ein Einwanderungsinteressierter erreichen muss. Kriterien sind dabei der aktuelle Bildungsstand, Berufserfahrung, vorhandene Sprachkenntnisse, Alter, Verwandte und frühere Aufenthalte in Kanada. Ein verbindliches Arbeitsangebot eines kanadischen Arbeitgebers erhöht die Punktzahl nochmals maßgeblich.

Daneben müssen potentielle Einwanderer nachweisen, dass sie sich für eine gewisse Zeit finanziell selbst versorgen können. Die notwendige Summe beläuft sich derzeit für eine alleinstehende Person auf 11.115 CAD (1 CAD = 0,78 Euro), für eine vierköpfige Familie auf 20.654 CAD. Außerdem werden polizeiliche Führungszeugnisse aus allen Ländern benötigt, in denen die Kandidaten nach dem 18. Geburtstag für sechs Monate oder länger gelebt haben.

Klima, Vegetation, Natur, Umwelt

Unser Reiseziel Ontario liegt in drei Hauptklimaregionen. Im größten Teil des Südostens sowie im südlichen Teil herrscht ein feucht-gemäßigtes bis kontinentales Klima. In dieser Region sind die Sommer heiß und feucht und die Winter kalt. Meist geht der Sommer direkt in den Winter und der Winter wieder in den Sommer über. Insbesondere im Herbst und Winter werden die Temperaturen durch die immens große Wasserfläche der Großen Seen wie dem Lake Ontario und dem Lake Erie, an denen wir uns während unserer Reise aufhalten werden, etwas gemildert. Daraus ergibt sich eine längere Wachstumsphase als in Gegenden desselben Breitengrades, was auch den Wein- und Sojabohnenanbau in dieser Region ermöglicht. Die jährliche Niederschlagsmenge reicht von 750 mm bis 1.000 mm und ist relativ gleichmäßig verteilt, mit einer Spitze im Sommer. Die Region Niagara liegt auf der Leeseite der Großen Seen, wodurch weniger Schnee fällt als in allen anderen Gebieten Kanadas.

Die weiter nördlich liegenden und den Windströmungen zugewandten Regionen von Südontario sowie Zentral- und Ostontario und die südlichen Regionen von Nordontario besitzen ein harsches, feuchtes Kontinentalklima. Hier herrschen kurze und warme bis heiße Sommer mit kalten und längeren Wintern mit einer kürzeren Vegetationszeit als Folge. Der südliche Teil dieser Region liegt an der Luvseite der Großen Seen, insbesondere des Huronsees. In einzelnen Gebieten fallen dadurch bis zu drei Meter Schnee jährlich.



Die kanadische Natur: unendliche Wälder ...

Die Vegetation von Nord-Ontario ist die der borealen Wälder (Taiga). Sie umfasst Schwarz- und Weiß-Fichten, Kiefern, Buchen, Lärchen, Pappeln, weiße Birken und Balsam. Die ursprüngliche natürliche Vegetation des südlichen Ontario bestand aus Laubwäldern mit großen Beständen von weißen und roten Kiefern auf den leichteren Böden. Durch Rodungen während des 19. Jahrhunderts wurde allerdings ein Teil der ursprünglichen Waldfläche entfernt.

In den Regionen Ontarios nördlich des 50. Breitengrades herrscht ein subpolares Klima vor mit langen, sehr kalten Wintern und kurzen warmen Sommern. Im Sommer kann es auch ganz im Norden warm werden, doch ist die Niederschlagsmenge deutlich geringer als im Süden. Da keine Bergketten die arktischen Luftmassen blockieren, können die Temperaturen im Winter unter $-40\text{ }^{\circ}\text{C}$ fallen. Oft ist der Boden von Oktober bis Mai schneebedeckt. Landwirtschaft ist in dieser Region deshalb nur schwer möglich. Die Region ist geprägt von klaren Seen und unendlichen Wäldern.



... und klare Seen

II. Reisebericht

Am **Sonntag, den 17. Juni** fanden sich 20 Thaer-Seminaristen der Rinderklasse sowie Frau Lezius und Herr Dr. Lüders um 9:15 Uhr in Hannover am Flughafen ein. Besonders gespannt waren die wenigen Erstflieger in unserer Klasse, die nun ihren Jungfernflug vor sich hatten. Los ging es von Hannover über Frankfurt nach Toronto. Ohne jegliche Komplikationen trafen wir vollzählig um 17:00 Uhr kanadischer Zeit ein und es waren auch alle Gepäckstücke sofort auf dem Gepäckband. Nur der Bohrstock nicht! Dieser tauchte aber nach einer halben Stunde Wartezeit schließlich auch auf. Nach den ersten Verständigungsproblemen mit den Einreisebeamten aufgrund schlechter Englischkenntnisse wurden wir von unserem Busfahrer Alain Reysz, von einigen liebevoll Allen oder auch Ala genannt, der auch unser Reiseleiter sein sollte, empfangen. Die erste Attraktion in Kanada war der Gepäckwagenfahrer, der sich so sehr über unser Grüßen freute, dass er dies lautstark durch mehrmaliges Hupen deutlich machte. Nach kurzer Wartezeit auf unseren Reisebus ging es dann Richtung Hotel Comfort Inn weiter. Nach dem Einchecken konnten wir unsere Zimmer, die wir zu viert teilten, beziehen. Als uns einige Hotelangestellte nach Fußballergebnissen fragten, waren wir sehr verwundert über das Interesse an der Europameisterschaft. Das Abendessen wurde variabel gestaltet, sodass sich ein Teil der Klasse bei einer Fastfoodkette und der andere Teil im Hotelrestaurant stärkte. Hinterher kühlten sich nach dem sehr schwül-warmen Tag noch einige Schüler im hoteleigenen Pool ab.

Montag, 18. Juni

Der Tag begann um 6:30 Uhr im Comfort Inn Hotel mit geschockten Gesichtern beim Frühstück, denn es gab keine Wurst und keinen Käse, sondern nur Croissants, Marmelade und Gebäck. Um 7:30 Uhr sollte die Fahrt in Richtung Weingut Konzelmann losgehen, aber Hermann kam zu spät und wurde zum „Elch des Tages“ gekürt. Nachdem auch der Nachzügler seinen Platz im Bus eingenommen hatte, starteten wir zum ersten, knapp 150 km entfernten Ziel. Zwischendurch hielten wir an einem Supermarkt, um Wasser und Mittagessen für unser geplantes Picknick zu kaufen. Bei dieser Gelegenheit wurden gleich wieder die Kreditkarten ausprobiert, die am Abend zuvor nicht funktioniert hatten. Beruhigung breitete sich aus, denn nun konnte jeder doch mit seiner Karte bezahlen. Dank unserem kompetenten Busfahrer erreichten wir unser Ziel schnell und sicher und bekamen während der Fahrt schon viele Informationen über Land und Leute.

Vor einem beeindruckenden Gebäude wurden wir von Jeremy empfangen, der uns in den nächsten zwei Stunden über den Betrieb und durch die Produktionsstätte führte.



Hauptgebäude auf dem Weingut Konzelmann

Die Familie Konzelmann ist seit 1993 im Weinbau tätig, 1988 war sie nach Kanada ausgewandert. Zunächst wurde auf dem Weingut fünf Jahre lang nur Pfirsichwein produziert. Seit 1993 baut die Familie auch sieben verschiedene Sorten Weinreben an. Geerntet wird der Wein von September bis Anfang November, die Trauben für den Eiswein allerdings erst im Januar oder Februar, nachdem es bei mindestens -10 °C eine Woche durchgehend gefroren hat. Frost steigert den Zuckergehalt in den Trauben und die Süße ist das wichtigste für den Eiswein, der gerne zum Dessert gereicht wird. Heute bewirtschaftet der Betrieb 36 ha. Sie produzieren Rotwein, Weißwein, Roséwein, Pfirsichwein und als Aushängeschild Eiswein. Es werden insgesamt 400.000 bis 500.000 Flaschen Wein im Jahr in Eigenproduktion abgefüllt. Eine Flasche Wein kostet zwischen 10 und 60 CAD. Ziel der Familie ist, das Bewusstsein für Wein in der kanadischen Bevölkerung von einer reinen Trinkkultur zur Genusskultur zu ändern. Durch die hohe Qualität (nach deutschem Weinrecht) und Selbstvermarktung arbeiten die Konzelmanns intensiv darauf hin.

Die Region um die Niagara-Fälle eignet sich besonders gut für den Weinanbau, da ein spezielles Mikroklima herrscht. Dieses kommt zustande durch die günstige Topographie und den direkt am Weinbaugebiet liegenden Ontario- sowie Erie-See. Die Weinstöcke sind in Reihen zum See ausgerichtet, damit die warme Luft besser aufzieht und Regenwasser gut ablaufen kann, so dass keine Staunässe entsteht.

Abschließend durften wir den produzierten Wein noch selbst probieren. Jeremy wies uns kurz in die Künste der Weinverkostung ein und mit Käsehäppchen und Crackern schmeckte es uns dann sogar noch besser.



Weinprobe mit Jeremy

AUS DER THAER-SCHULE



Obligatorischer Bodeneinschlag

Strategisch durchdacht führte der Weg hinaus aus der Probiertube durch den Verkaufsraum, wo manche von uns sich ein Fläschchen Wein einiges kosten ließen.

Da unsere Mägen einige Stunden nach dem „nicht sehr Frühstück“ schon wieder knurrten, machten wir uns auf den Weg nach Niagara on the Lake. Dort angekommen, präsentierte Alain uns einen Park mit wunderschönem Ausblick auf den Ontariosee. Wir richteten uns auf den Parkbänken gemütlich ein und genossen das Mittagessen bei bestem Wetter.

Niagara on the Lake wurde 2011 zur „blumenreichsten Stadt Kanadas“ gewählt. Die Häuser und Hotels sind im britischen Stil gebaut. Wunderschön bepflanzte Gärten, Verkehrsinseln und Straßenränder ziehen sich im Romantik-Stil durch die Stadt. Außerdem befindet sich dort das ehemalige Parlamentsgebäude des alten Oberkanada (südliches Ontario). Das historische Stadtbild ist geprägt vom Krieg zwischen Briten (Royalisten)



Gruppenbild auf dem Weingut Konzelmann



Pavillon am Ontariosee, im Hintergrund Fort George

und Amerikanern. Ein originalgetreuer Nachbau des Fort George, das heute auf amerikanischer Seite liegt, ziert eine Insel im Ontario See. Niagara on the Lake war eine der ersten Städte, die von den Briten um 1800 gegründet wurden; der Krieg dauert bis ca. 1830 und bereits ab 1840 kamen die ersten Touristen in die Niagara-Region.



Gemeinsames Picknick

Gegen 14:00 Uhr erreichten wir Niagara Falls (80.000 Einwohner). Wider unsere Erwartungen liegt diese Stadt genau an den Wasserfällen und wird im Volksmund Little Las Vegas genannt. Zu unserer Rechten Spielcasinos, Lichter und Farben, wo man auch hinschaut, und zur Linken das atemberaubende Schauspiel der Niagara-Fälle. Auf der amerikanischen Seite gegenüber liegt ebenfalls eine Stadt mit dem Namen Niagara Falls (30.000 Einwohner); diese ist allerdings nicht so touristisch geprägt, sondern eher von der Industrie. Die amerikanischen Fälle sind 363 m breit, die kanadischen Fälle hingegen sind sechs Meter niedriger, dafür aber 792 m breit und hufeisenförmig (Horseshoe-Falls), wodurch sie viel imposanter wirken. Das Besondere ist, dass die Niagara Fälle, deren Name übersetzt „donnerndes Wasser“ bedeutet, wandernde Wasserfälle sind. Es wird vermutet, dass sie in den nächsten 1.000 Jahren bis ins 40 km entfernte Buffalo verschoben sein werden. Die gesamte Länge der Niagara-Schlucht beträgt 56 km und reicht vom Eriesee bis in den Norden Ontarios. 14 Millionen Besucher schauen sich jedes Jahr die Niagarafälle an.



Niagara on the Lake: Altes Parlamentsgebäude



Die kanadische Horseshoe-Wasserfälle

Highlight des Tages war wohl die Schiffsfahrt mit der Maid of the Mist zum Fuß der beiden Niagarafälle. In der Warteschlange erhielten wir blaue Regencapes, die angesichts dessen, dass wir sie viel zu früh anzogen, sowie der hohen Außentemperatur, wunderbar an der Haut klebten. Auch während der Fahrt erwiesen sie sich als unpraktisch, da sie sich im Wind aufblähten, flatterten und so Wasser von außen eindringen konnte. Nass und sichtlich beeindruckt vom Naturschauspiel schossen wir, wieder an Land, noch einige Fotos und machten uns dann am späten Nachmittag auf den Weg nach Toronto.

Unserer Meinung nach etwas zu spät, da uns wertvolle Zeit zum Shoppen verloren gegangen war, erreichten wir Toronto um 17.30 Uhr. Etwas gedulden mussten wir uns allerdings immer noch, da erst noch die Stadtrundfahrt absolviert werden musste. Nach New York und London ist Toronto die größte und mächtigste Stadt im angelsächsischen Raum



Hier sind alle ganz offiziell „blau“



Die „Maid of the Mist“

mit 2,9 Mio. Einwohnern im Kern und 8 Mio. insgesamt. Auch kulturell ist Toronto sehr bedeutend. Es ist eine sehr junge Stadt, die zunächst York hieß und erst nach dem 2. Weltkrieg an Größe gewann; damals wurden von dort aus Soldaten nach Europa verschifft. Während dieser Zeit zogen die meisten Firmen und Banken aus Montreal ab und suchten sich einen Platz im jungen und verkehrsmäßig gut angebundenen Toronto.

Wir machten Halt am Canadian National Tower, kurz CN Tower, der mit seinen 553 m der zweithöchste freistehende Turm der Welt ist. Direkt daneben befindet sich ein Stadion, dessen Dach man öffnen kann. Hier wird Baseball und Football gespielt. Wir hielten am Ontariosee und sahen das Gebäude der kanadischen Bank, dessen Fenster mit Goldstaub verziert sind und dadurch im Licht schimmerten. Letztendlich stiegen wir am Eaton Center aus, einer Shopping Mall mit 350 Geschäften, die eine komplette Etage nur mit Restaurants besitzt, perfekt für uns, denn wir hatten nach dem langen Tag wirklich Hunger. So machten wir uns



Schiffe am Ufer des Ontariosees

in Kleingruppen auf und jeder suchte sich sein Essen aus. Gegen 20:30 Uhr trafen wir wieder im Hotel ein, einige drehten noch ihre Runden im Minipool und der Rest fiel erschöpft ins Bett.



Torontos Wahrzeichen: CN-Tower

Dienstag, 19. Juni

Für 6:45 Uhr war Frühstück angekündigt, hier konnten sich alle für den bevorstehenden Tag stärken. Um 7:30 Uhr starteten wir mit dem Bus und nach ca. 90 Minuten erreichten wir unser heutiges Ziel: Waterloo. Hier wollten wir den Ontario Livestock Exchange (Viehauktionshalle) besuchen. Nach einer freundlichen Begrüßung wurden wir durch die Auktionshallen sowie den Wartestall der zu verkaufenden Tiere geführt. Von einem Besuchergang aus konnten wir den gesamten Tierbestand begutachten.



Mitten in Toronto weckt ein Eichhörnchen unsere Aufmerksamkeit

Zu sehen waren Kühe, Jungbullen, Pferde, Schafe, Ziegen und ein einzelner Hahn, alles Tiere, die fast ausschließlich zur Schlachtung bestimmt waren. Jeden Dienstag werden ca. 2.000 Schafe (größter Handelsplatz der Region) und jeden Donnerstag ca. 1.500 - 2.000 Rinder vermarktet. 80 bis 90 Prozent der Angestellten sind Mennoniten und Amische. Am Ende unseres Rundgangs kamen wir pünktlich zu einer Jungbullenauktion. Die Bullen wogen 600 bis 700 Kanadische Pfund (270 bis 310 kg). Faszinierend war der Auktionator, dessen Worte fast einem Sprechgesang ähnelten. Selbst unser Busfahrer war nicht in der Lage, den Worten zu folgen und den



Warten vor der Viehauktionshalle

Sinn zu verstehen. Für uns war nur zu erkennen, dass bis zu drei Tiere in einer Minute den Versteigerungsort betraten und verließen. Käufer zeigten sich nur mit minimalistischen Körperbewegungen wie zum Beispiel Daumenheben oder Kopfnicken.

Der Livestock Exchange verdient sein Geld mit den Provisionen, die z. B. bei Schafen ab zehn Tieren bei 3,50 CAD liegen.

Nachdem wir uns einen Eindruck von der Auktion gemacht hatten, konnten wir uns noch auf dem Farmers Market, der direkt auf dem Gelände der Auktionshalle lag, umsehen. Hier verkauften vorwiegend Mennoniten und Amische ihre Produkte. Sogleich fanden auch einige Schüler, die bekennende Helene-Fischer-Fans sind, einen Stand, an dem deutsche Schlagermusik verkauft wurde. Natürlich konnten weder Steffen noch Frederik widerstehen, sogleich eine CD ihres Lieblings zu kaufen. Im Bus wurden dann sofort auch sämtliche Mitschüler mit diesem Kauf konfrontiert, indem die CD gespielt wurde. Die Begeisterung der restlichen Klasse war zwar nur begrenzt, aber trotzdem wurde die CD auf dem Weg nach St. Jacobs einmal komplett angehört.

Dort stand die Besichtigung eines von Mennoniten geführten landwirtschaftlichen Betriebes auf dem Programm. Nach anfänglichen Schwierigkeiten, den richtigen Treffpunkt mit unserer „Kommerz-Tante“ zu finden (es dauerte ca. eine dreiviertel Stunde), konnte die „Verkaufsfahrt“ beginnen. Wir steuerten zuerst den landwirtschaftlichen Betrieb an. Begrüßt wurden wir von David, dem jüngsten Sohn der Familie. Bei den Mennoniten gilt das Recht des Jüngsten, das heißt, der jüngste Sohn der Familie erbt den Hof und übernimmt das Altenteil. Die älteren Brüder wohnen eine Stunde entfernt und haben ihre eigenen Höfe. Auf dem Betrieb werden auf 56 ha Luzerne, Mais und Weizen angebaut und 20 Kühe, 100 Rinder (für die Mast) sowie zehn Truthähne gehalten. Im Ackerbau wird hauptsächlich gentechnisch verändertes Saatgut eingesetzt. Die Kühe haben eine Leistung von 9.000 kg Milch mit 4% Fett und 3,8% Eiweiß. Die Milch wird für 0,80 CAD/kg an die Molkerei verkauft.

Der Betrieb ist erst seit fünf Jahren an das Stromnetz angeschlossen, viele andere Betriebe haben keinen Stromanschluss, lediglich ein Windrad mit Generator. Mennoniten besitzen keine Autos. Sie fahren mit Pferdebuggys, die aber mittlerweile auch schon fortschrittlich mit Licht, Blinker und Scheibenwischer ausgestattet sind. Mennonitenkinder verlassen die allgemeinbildenden Schulen bereits mit 14 Jahren nach der 8. Klasse, sie besuchen nie eine High School und machen keine staatliche Berufsausbildung. Die Mennoniten grenzen sich von der normalen Gesellschaft ab, da sie einen besonderen Glauben und eine spezielle Lebenseinstellung haben. Obwohl Mennonitengruppen bezüglich der Nutzung des technischen Fortschritts verschiedene Auffassungen haben, vertreten sie dennoch eine gemeinsame Glaubensrichtung. Ihr Glaubensbekenntnis betont die Gottesherrschaft. Als Wehr- und Gewaltlose haben sie sich Jahrhunderte lang geweigert, Militärdienst zu leisten. Sie streben danach, jegliche Konflikte zwischen Menschen durch Anwendung christlicher Nächstenliebe zu schlichten. Mennoniten trachten täglich danach, den wahren Glauben an Jesus zu verwirklichen, indem sie z.B. Nationalismus, Rassismus und Materialismus meiden.

Nachdem wir unsererseits auch viele Fragen von David über die deutsche Landwirtschaft beantwortet hatten, folgte ein kurzer Rundgang über den Betrieb, bei dem wir uns vor allem die Pferdebuggys und Maschinen ansahen. Leider erlaubte uns David nicht, die Stallungen zu betreten, was uns alle sehr enttäuschte. Einige von uns ließen es sich aber nicht nehmen, durch eine Öffnung am unteren Teil der Stallmauer zu schielen. Erstaunt stellten sie fest, dass durch diese Öffnung das Futter etwa 3 m tief fällt, um von dort mit der Schiebkarre an die Kühe verteilt zu werden. Die Kühe leben also in einer Art Keller.

Nach unserem Rundgang wurden wir von unserer „Kommerz-Tante“ zu Davids Mutter ins Haus gebeten. Alle waren gespannt, was nun passieren würde. Vielleicht ein kaltes Getränk? Die Hitze war fast unerträglich! Also betraten wir alle einen zu unserer Überraschung gut klimatisierten Raum, der sich jedoch als Verkaufsraum von Ahornsirup, Patchworkdecken und selbstgemachter Marmelade entpuppte. Nach zehn Minuten zeigten weder Schüler noch Lehrer irgendwelche Kaufabsichten und unsere Begleiterin entließ uns wieder ins Freie. Schnell wurde noch unser Foto an David überreicht und alle waren froh, wieder im Bus zu sitzen und die Reise fortzuführen. Auf unserer Weiterfahrt erfuhren wir noch einige interessante Dinge über das Leben der Mennoniten in der Gegend. Frederik fand immer mehr Gefallen an dieser Lebensart und die gesamte Klasse stellte fest, dass er mit seinem karierten Hemd und dem Strohhut direkt dort hätte bleiben können. Nach 15 Minuten Fahrt wurde eine Pause eingelegt, diesmal an einem Tante-Emma-Laden, der von einer älteren Mennonitenfrau geführt wurde. Schon wieder wurde uns nahe gelegt, den Laden anzusehen und natürlich auch dort einzukaufen. Die Mädels machten sich sogleich auf, um einige Kekse und kühle Getränke zu erwerben.



Das Betriebsleiterehepaar auf der Swisline Farm

Nachdem wir unsere Begleiterin schließlich abgesetzt hatten, ging unsere Reise wieder Richtung Toronto. Milton war unser nächstes Ziel. Hier, so stand es im Programm, sollten wir den Betrieb eines Schweizer zu sehen bekommen. Wieder einmal funktionierte das Navigationssystem unseres Busses aus ungeklärten Gründen nicht. Man konnte langsam merken, dass unser Busfahrer und Reiseleiter Alain allmählich mürrisch wurde. Aber als wir endlich am Ziel angekommen waren, wurden wir schon von der gesamten Familie erwartet und freundlich begrüßt. Es folgte eine kurze Einführung in die Geschichte des Betriebes. Die Eltern des Betriebsleiters kamen im Jahr 1952 das erste Mal nach Kanada und 1963 blieben sie endgültig im Land und kauften die Swisline Farm. Heute werden auf 180 ha Soja, Weizen, Mais und Luzerne angebaut. Dies geschieht komplett in Eigenregie. Der Betrieb hat sich bis auf eine Maschinenhalle und neue Maschinen seit Jahren nicht verändert. Als wir den Stall betraten, staunten wir nicht schlecht: 52 Kühe in Anbindehaltung standen vor uns. Im weiteren Gespräch fanden wir heraus, dass dies in Kanada durchaus üblich ist.

Der kanadische Milchmarkt wird durch eine Quote geregelt und ist komplett von anderen Ländern abgeschottet. Dies ermöglicht den hohen Milchpreis von unglaublichen 0,80 CAD je kg Milch und versetzte uns alle in Staunen. Die Milchleistung der Herde liegt bei 11.500 kg und die Zellzahlen bewegen sich zwischen 100.000 - 200.000. Die Kühe werden durchschnittlich vier Laktationen gemolken. Die Hauptkomponente in der TMR ist Luzernesilage, welche in Harvestore-Silos gelagert wird. Gefüttert wird ein Gemisch aus Luzerne, Mais, Soja und Weizen. Uns fiel auf, dass die Ration einen sehr geringen TS-Gehalt aufwies, da auch noch zusätzlich Wasser beigemischt wird. Der Betriebsleiter macht alles nach Gefühl, so deuteten wir es zumindest, denn er konnte auf fast keine unserer Fragen eine fundierte Antwort finden, was uns doch sehr wunderte.

Nach Ende der Besichtigung waren wir bei 35 °C im Schatten froh, wieder im klimatisierten Bus zu sitzen, denn auf das Angebot von kühlen Getränken warteten wir auch diesmal vergebens. Die gesamte Klasse kam aber nach einer angeregten Diskussion zu dem Schluss, dass es etwas blauäugig ist, sich auf Dauer auf die Quote zu verlassen, denn auch Kanada will im Exportmarkt wachsen, und

wenn das möglich sein soll, kann es nicht auf Dauer den eigenen Markt abschotten und gleichzeitig fleißig in andere Länder exportieren. Uns war an dieser Stelle klar, dass sich auch hier die Quote nicht für immer halten kann und in einigen Jahren wahrscheinlich ein großer Strukturwandel für die kanadischen Milchviehbetriebe anstehen wird. Während der Busfahrt wurde Thilo wieder einmal von unseren Mitschülern Frederik und Steffen aufgefordert, die wenige Stunden zuvor erworbene Helene-Fischer-CD abzuspielen. Lautstark wussten einige von uns dies jedoch erfolgreich zu verhindern und es wurde ein kanadischer Radiosender eingeschaltet.

Wieder zurück im Hotel wurde der Tag noch einmal reflektiert und endete dann für einige Schüler direkt im Bett. Andere konnten auf ein Bier an der Hotelbar nicht verzichten.

Mittwoch, 20. Juni

Um 6:45 Uhr starteten wir in den Tag. Nach einem für deutsche Verhältnisse viel zu süßen Frühstück ging es dann um 7:30 Uhr in Richtung Südwesten los. Unser erster Halt war die Farm von Herrn Van de Slyke in Straffordville. Hierbei handelt es sich um einen kanadischen Farmer mit belgischer Abstammung. Die gesamte Farm wird seit 1962 bewirtschaftet und umfasst eine Größe von 700 ac. (ac. = Acre, 1 ac. = 0,4 ha).

Auf dieser Fläche werden Hopfen, Mais, Sojabohnen und als etwas Besonderes Ginseng angebaut. Dies bot uns die Möglichkeit, eine unbekannte Kultur kennen zu lernen. Da Ginseng spezielle Boden- und Klimaverhältnisse benötigt, fällt die Hauptproduktion auf die Region Waterloo-Kitchener, wobei die Kultur in Kanada insgesamt eher selten anzutreffen ist. Ginseng benötigt bei hohen Temperaturen und leichtem Boden wenig Wasser. Derartige Verhältnisse wurden uns an diesem Tag unmittelbar deutlich: Die Temperatur lag bei ca. 35 °C und es hatte lange nicht mehr geregnet. Über den Pflanzen war ein Sonnenschutz gespannt, welcher gleichzeitig die Wärme darunter hält. Nach einem Bodeneinschlag stellte sich heraus, dass es sich hier um eine saure Braunerde handelt.



Ginseng unter einem Sonnenschutz



Verkaufsfertige Ginseng-Wurzeln

In der Region lief der Tabakanbau 2008 aus, da die kanadische Regierung ein Gesundheitsprogramm aufgelegt hatte, um ein raucherfreies Kanada zu verwirklichen. Seitdem wird auf den Tabakflächen Ginseng angebaut. Van de Slyke baut jedes Jahr 8 - 10 ac. an und erntet 5 - 8 ac., da Ginseng eine vierjährige Frucht ist und immer Verluste entstehen. Geerntet werden die Wurzeln, die dann getrocknet nach China gelangen und dort als Heilmittel in Form von Tee oder direkt als Arzneimittel konsumiert werden.

Die Kosten des Anbaus belaufen sich auf 15.000 CAD/ac. Geerntet werden ca. 1.500 kg und bei einem guten Preis liegt der

AUS DER THAER-SCHULE

Umsatz bei über 50.000 CAD/ac. Das Produktionsverfahren bringt den Farmern zwar viel Geld ein, erfordert aber eine Menge Fingerspitzengefühl, Geduld und gekonntes Marketing, um gute Erträge und Umsätze zu erzielen.

Gegen Mittag verließen wir die Farm und fuhren zum Essen in die nächstgelegene Stadt Aylmer. Hier teilte sich die Gruppe und wir sammelten unterschiedliche Erfahrungen in Bezug auf das kanadische Essen: Die Lehrkräfte gingen zu einem Griechen und genossen ein übergroßes T-Bone-Steak für gerade mal acht CAD! Die Klasse ging zu einem qualitativ minderwertigen Fastfood Restaurant einer amerikanischen Grillhähnchenkette und einige holten sich für 20 CAD pro Person eine Magenverstimmung.

Der nächste Programmpunkt war die Farm von Paul Viss, auf der uns ein ruhiger, ausgeglichener, typisch kanadischer Farmer erwartete. Dieser betreut mit seinen zwei Söhnen und zwei Mitarbeitern 300 Milchkühe und bewirtschaftet 700 ac. Angebaut werden hauptsächlich die eigenen Futtermittel Luzerne, Sojabohnen, Mais und zusätzlich Weizen.

Bis 1992 bewirtschaftete Paul Viss im Nachbarort noch einen Betrieb mit 40 Kühen. Doch da sich herausstellte, dass seine beiden Söhne landwirtschaftlich interessiert waren, hat er die Initiative ergriffen und sich einen Betrieb an einem neuen Standort aufgebaut. Mit Hilfe eines Bürgen konnte er die stolze Summe von 7 Mio. CAD aufnehmen und sich so seinen jetzigen Betrieb aufbauen. Das Gelände wurde großräumig angelegt. Das Wohnhaus steht dicht an der Straße und zum Stall führt von dort aus eine 300 m lange Baumallee. Die Gebäude haben auch heute noch einen modernen Standard und sind nach jetzt 20 Jahren in einem guten Zustand. Eine Besonderheit ist, dass die Liegeboxen ein Sandbett haben und die Trockensteher auf getrocknetem Kompost laufen.



Melkstand auf der Farm von Paul Viss

Die Leistung der Kühe liegt bei 11.000 kg und die Futteraufnahme bei 23,5 kg TM. Bemerkenswert war, dass das Klima der Ställe trotz der schweißtreibenden Temperaturen von über 30 °C angenehm war.

Erreicht wird die gute Leistung mit den betriebseigenen Futtermitteln. Zusätzlich fiel die außergewöhnliche Kälberfütterung auf. Diese bekommen acht Wochen lang 12 l Pulvermilch mit 160 g/l Pulver am Tag. Die männlichen Kälber werden anders als in Deutschland schon am dritten Tag nach der Geburt verkauft.

Mit dem Hobby des Betriebsleiters konnte sich ein Mitschüler ganz stark identifizieren. So glühten die Augen von Manuel Weyhe, als wir den Anbindestall mit den 15 Schau- und Embryokühe betraten. Für dieses Hobby betreibt Paul Viss viel Aufwand; so werden die Tiere teilweise geschoren und bekommen eine extra Fütterung.

Mit erstaunlichen Erkenntnissen verließen wir die Farm Richtung Südwesten. Geschehen konnte uns während der Fahrt auch nichts mehr, da unser Busfahrer in Kuhmist getreten war und dies bekanntlich Glück bringen soll. Der Geruch begleitete uns noch den ganzen Tag bis zurück nach Toronto.

Pünktlich zur Kaffeezeit trafen wir auf der letzten Farm dieses Tages ein. Dieser Kontakt war durch ein Praktikum unseres Mitschülers Torben Richelsen zustande gekommen. Wir wurden von Emmy und Helmut Prey mit Kaffee, Kuchen und kalten Getränken herzlich empfangen. Das Betriebsleiterehepaar ist mit fast 70 Jahren zwar schon etwas älter, dies hindert den Chef jedoch nicht daran, mit einem

Mitarbeiter und zeitweilig auch mit deutschen Praktikanten die fast 1.000 ha zu bewirtschaften. Angebaut werden hauptsächlich Mais und Soja. Zur Gesundung der Böden wird noch etwas Weizen in die Fruchtfolge eingegliedert. Die geernteten Mengen von ca. 3 t Soja und bis zu 12 t Mais je ha werden alle in eigenen Silos gelagert. Das Lager hat inzwischen ein Gesamtvolumen von 8.000 t.

In einer Gesprächsrunde wurden Fragen bezüglich des Anbaus von Soja und Mais in Kanada geklärt. Die Unterschiede zu Deutschland zeigten sich deutlich, als es um die genveränderten Sorten und die damit verbundene Vereinfachung des Pflanzenschutzes ging. Die Kulturpflanzen sind Roundup verträglich, was die Unkrautbekämpfung erheblich erleichtert. Für uns Deutsche ist es schwer vorstellbar, doch die Genveränderung zieht sich hier durch alle Bereiche der Nahrungsmittelproduktion - und keiner sieht ein Problem, weder die Erzeuger noch die Konsumenten.

Die Landpreise liegen in Kanada bei 20.000 bis 25.000 CAD pro Hektar, wobei die leichteren Böden teurer sind als die schwereren. Die Erklärung dafür ist, dass der Frühling nur sehr kurz ist und der Acker bestellt werden muss, sobald die Befahrbarkeit gegeben ist. Dafür bietet der leichte Boden große Vorteile, denn er ist schneller trocken und warm. So war der Mais auf den lehmigeren Standorten bis zu einem Meter kleiner als auf den sandigeren.



Atemberaubender Blick vom Getreideelevators

Nachdem auch die letzten Fragen unserer ackerbauorientierten Mitschüler geklärt waren, ging es auf den anliegenden Acker, um dort einen Bodeneinschlag durchzuführen. Währenddessen kletterten vier höhenbegeisterte Schüler auf den fast 40 m hohen Getreideelevators, um von dort aus Bilder zu machen.

Als das Ergebnis des Einschlages, eine eutrophe Braunerde, feststand, wurde es langsam Zeit, sich zu verabschieden. Besonders der Busfahrer drängte auf zeitige Abreise, da er seine Lenkzeiten einhalten musste. Dies kam einigen Fußballbegeisterten sehr entgegen, da sie irrtümlich glaubten, dass Deutschland an diesem Tag spielen sollte. Es wurde sogar eine Wette abgeschlossen, die jedoch zu Gunsten der Lehrer ausging, denn Deutschland spielte erst zwei Tage später.

Das Ziel Toronto war nach zweieinhalb Stunden und 250 km erreicht. Einer der interessantesten und informativsten Tage fand im Hotel mit einem leckeren Essen und dem ein oder anderen Bier ein Ende - leider ohne Fußball.

„Wer nicht wagt, der nicht gewinnt“, dieser Slogan beschreibt kurz und knapp, aber sehr genau die Unternehmensphilosophien der drei Betriebe, die an diesem Tag besichtigt worden waren.

Donnerstag, 21. Juni

Nach dem letzten Frühstück im Comfort Inn Hotel in Toronto begann die dreistündige Busfahrt zum Naturreiservat Haliburton Forest. Beim Eintreffen bekamen wir zunächst urige Holzhäuser mit ihren speziellen Namen wie Beaver House, Snowmobile etc. zugewiesen. Anschließend gab es zum Mittag eine kanadische Spezialität: Wraps. Der Manager und „Pfadfinder“ Dave erläuterte uns das Waldökosystem mit seiner grundlegenden Bedeutung. Das



Haliburton Forest & Wild Life Reserve in Ontario ist ein ca. 270 km nordöstlich von Toronto liegender, zusammenhängender Privatwald und umfasst eine Fläche von 40.000 ha. Das Gebiet befindet sich in der Waldregion der Großen Seen und des Sankt-Lorenz-Stroms, die durch artenreiche Laubmischwälder unter der Vorherrschaft des Zuckerahorns gekennzeichnet ist. Bereits seit 1984 wird der Betrieb nach einem Konzept nachhaltiger, naturnaher und multifunktionaler Waldnutzung bewirtschaftet. Die Waldnutzung macht inzwischen 40% der betrieblichen Einnahmen aus. Haliburton Forest wurde im Februar 1998 als erster Forstbetrieb Kanadas nach den Standards des FSC zertifiziert. Die FSC ist eine internationale Organisation, die in Zusammenarbeit mit Umweltverbänden nachhaltige Forstwirtschaft unterstützt. Aufgrund seiner Flächengröße, Eigentumsverhältnisse, Naturnähe und Vielfalt sowie seines innovativen Waldnutzungskonzeptes stellt Haliburton Forest ein besonders geeignetes Demonstrations- und Untersuchungsgebiet für nachhaltige, multifunktionale Waldbewirtschaftung dar.



In diesem Zusammenhang zeigte uns Dave zum Beispiel minderwertige, zur Pilzkultivierung genutzte Baumstämme. Diese werden mit Pilzsporen geimpft, durch einen Vibrationsreiz (Hammer) stimuliert und anschließend für 24 Stunden in Wasser getränkt. So präpariert, werden die Stämme für 30 CAD verkauft (ca. 2.000 Stück/Jahr) und die neuen Besitzer können bereits nach zehn Tagen ihre Pilze ernten. Der Haliburton Forest setzt sich auch für verwaiste und verletzte Tiere ein. So berichtete uns Dave von zwei Elchkälbern, die sie im Vorjahr nach einem Unfall bekommen hatten. Eines der beiden starb bereits drei Stunden, nachdem es angekommen war.

Das andere, ein Bulle namens Hörschi, überlebte und entwickelte sich gut. Er wurde nun aber kastriert, um ein Gefahrenrisiko in der Elchbrunft zu unterbinden. Eine weitere Besonderheit im „Reserve“ ist die im letzten Jahr errichtete Astrostation. Der gute Standpunkt und eine fachmännische Betreuung machen eine Weltraumerkundung zu einem wahren Erlebnis.

Der nächste Punkt auf der Tagesordnung war die Bienenstation, die an einen Hochsicherheitstrakt erinnert, da die Bienenstöcke mit einem drei Meter hohen Maschendraht- und Elektrozaun gegen Schwarzbären gesichert sind. Jährlich werden dort ungefähr 250 kg Honig erzeugt und somit der Ertrag des Waldes gesteigert. Von den kleinen pieksenden Tierchen ging es weiter zu den großen bissigen Tieren.

Im Wolfscenter angekommen, betraten wir den Aussichtspunkt, der mit Oneway-Glasscheiben ausgestattet ist, damit die Wölfe in ihrem Lebensraum nicht gestört werden. In dem Center leben sieben Wölfe auf 7 ha. Sie werden einmal in der Woche mit Bibern und Fallwild gefüttert. Da die Biber in großer Anzahl vorkommen und Überschwemmungen verursachen, werden sie zur Bestandsregulierung von Trappern (Jägern) gejagt. Im Gegensatz dazu wird die Bestandsregulierung der Wölfe sich selbst überlassen. Wird der Bestand zu groß, reagiert das Rudel in der Regel mit weniger Nachwuchs. Zudem wurden im letzten Jahr zwei Jungwölfe in der Hoffnung auf zukünftigen Blutaustausch nach Österreich verkauft.



Immer aufmerksam: ein echter Wolf

In einem Rudel gibt es ein Alpha-Weibchen und ein Alpha-Männchen. Diese beiden sind allein berechtigt, Nachwuchs zu zeugen. Der Wolf, der an letzter Stelle im Rudel steht, ist in diesem Falle ein Delta-Männchen. Es übernimmt eine wichtige Ausgleichsrolle, denn wenn es Stress gibt, wird dieser an dem Delta-Tier ausgelassen und dieses sorgt somit für ein stabiles Verhältnis. Die einzige tiermedizinische Behandlung ist die Entwurmung. Bei anderen Erkrankungen oder Verletzungen werden die Tiere sich selbst überlassen.



Wer ist zuerst im kühlen Nass?

Die Abschlussaktivität war ausgelassenes Schwimmen und Jumpen in einem wundervollen Badesee, der zudem angenehm warm war. Nach dem Essen endete der Abend mit einer fröhlichen Feier, bei der getrunken und ausgelassen gesungen wurde. Songs der Nacht waren unter anderem „Ich kannte mal `ne Dame“, „Nie wieder Alkohol“ und „Wir haben ein Idol“. Im Laufe des Abends kam es noch zu einer aufregenden Begegnung der etwas anderen Art. Jan Löhden und Alexander Westermann trafen auf einen Schwarzbären, der bei seinem Angriffsversuch über einen Elektrozaun fiel.

Freitag, 22. Juni

Der neue Tag begann mit einem Frühstück der unbekannteren Art: Es gab frittierten Toast, Fettwürste und Cornflakes. Anschließend teilten wir uns in zwei Gruppen auf. Eine begann mit einer Kanutour, bei der aufgrund mangelnder Aufmerksamkeit bei der Einweisung sofort ein Kanu kenterte. Im Verlauf der weiteren Tour musste ein ca. 200 m langer Waldweg bis zum nächsten See überwunden werden. Nachdem Dreiviertel des Weges geschafft waren, kenterte das Boot mit unserer Tourleiterin Astrid und unserem Lehrer Herrn Dr. Lüders. Während das Boot an Land wieder aufgerichtet wurde, entschloss sich ein Mitschüler kurzerhand, die Fische zu füttern. Verlustmeldung nach Erreichen des Zieles: ein Schuh aus Namibia, eine Unterhose und eine Socke.



Vor der Kanutour

Die andere Gruppe startete mit einer Mountainbike-Tour. Zuerst wurden die Mountainbikes ausgegeben und der Reifendruck angepasst. Nach kurzer Einfahrzeit ging die Tour los. Durch einen schmalen Pfad im Wald gelangten wir auf eine Schotterstraße. Weitere Pfade durch den Wald waren aufgrund des starken Regenschauers am Vorabend nicht befahrbar. Die Schotterpiste ging meistens an Seen vorbei. Sie war ca. 8 km lang und von sehr vielen Steigungen und Abfahrten geprägt. Unsere Kondition wurde hierbei sehr in Anspruch genommen. Die Mountainbike-Gruppe erreichte etwa eine Stunde vor der Kanugruppe den Zielort. Somit hatte die erste Gruppe genügend Zeit, an einem wunderbaren See mit Sandplateau zu schwimmen und unter Absicherung auf einen Baum zu klettern. Nachdem die Kanugruppe ebenfalls angekommen war, gab es endlich Mittagessen.



Besuch bei den Huskys

Nach der Mittagspause wechselten die Gruppen die Fortbewegungsmittel und machten sich ohne Zwischenfälle auf den Rückweg. Vor Erreichen der Unterkunft besuchten wir noch die Huskys. Der Haliburton Forest besitzt ca. 140 Huskys, wobei Rüden und

Hündinnen getrennt gehalten werden. Im Winter werden sie für Schlittenhundfahrten genutzt. Die Hunde dürfen aber erst ab - 10 °C laufen, da es für sie sonst zu warm ist. Von den 140 Hunden sind allerdings nur noch ca. 80 im Schlitteneinsatz, der Rest ist in Rente und bekommt sein Gnadenbrot.

Nach einer kurzen Pause gab es Abendessen. Anschließend bestand die Möglichkeit, das Länderspiel Deutschland gegen Griechenland als Wiederholung auf einem Laptop zu verfolgen. Im Anschluss daran unternahm man noch einen Besuch im Wolfscenter, um den Wölfen beim Heulen zuzuhören. Allerdings konnte nur ein leiser Heuler vernommen werden. Der Abend wurde mit einem kleinen Umtrunk abgerundet.

Sonnabend, 23. Juni

Morgens starteten wir um 8:00 Uhr wieder mit einem gemeinsamen Frühstück in den Tag. Es gab Pancakes mit Bacon und Ahornsirup. Nach dem Frühstück trafen wir uns um 9:00 Uhr und teilten uns in zwei Gruppen auf. Wir wurden dann mit zwei Vans zu einem 15 Minuten entfernten See gefahren. Dort standen zwei große Kanus für uns bereit. Wir wurden sehr langsam in den beiden Kanus platziert, um ein Kentern wie am vorherigen Tag zu vermeiden. Die Besatzung der ersten Reihe erhielt jeweils den Auftrag, den Ruderrhythmus für das Kanu vorzugeben. Weil alle sehr diszipliniert waren, ist tatsächlich keins von den Kanus untergegangen.



Das erste Kanu ist bereits startklar

Nachdem wir den See bezwungen hatten, wurden die Schwimmwesten und die Paddel abgelegt, weil es dann noch auf einen Hochseilpfad ging. Die Gruppen wurden dabei nacheinander von den jeweiligen Gruppenleitern eingenordet. Dies war ganz wichtig, weil der Pfad an manchen Stellen bis zu 15 m hoch ist. Daher erklärten uns die Gruppenleiter im Vorfeld, wie man sich richtig befestigt und bewegt, weil man dort oben mit zwei Karabinerhaken an einem Sicherungsseil hängt. Zur Übung wollte der Gruppenleiter sehen, wie wir das Sicherungsseil wechseln, sodass wir immer einen von den Karabinern fest am Seil hatten. Den 600 m langen Hochseilpfad haben daraufhin alle unbeschadet überstanden.

Anschließend gingen wir wieder zu den Kanus und ruderten den See genauso diszipliniert wie auf dem Hinweg zurück. Unverletzt zurückgekommen, haben wir noch alle zusammen Mittag gegessen. Es gab zum Abschluss Hamburger mit Pommes. Die Küche spendierte noch eine große Kugel Eis für jeden. Danach bedankten wir uns bei unseren Leitern, die uns die Tage sehr gut geführt hatten, und überreichten unsere Präsente.



Auf dem Hochseilpfad

Wir verließen Haliburton Forest am Sonnabend gegen 14:00 Uhr in Richtung Peterborough. Unterwegs konnten wir das in den letzten beiden Nächten angefallene Leergut abgeben. Das dadurch freigesetzte Kapital wurde umgehend in koffeinhaltige Limonade investiert.

Gegen 16:00 Uhr besuchten wir eine Farm ganz anderer Art. Im Reiseverlauf angekündigt war eine Alpaka- und Pferdezuchtfarm. Gesehen haben wir letztendlich einen Hobbybetrieb, der mehr einem Streichelzoo als einem landwirtschaftlichen Betrieb ähnelt und wir fühlten uns wie bei einem Besuch von „Meine kleine Farm“ einer einsamen Hypothenmaklerin.



Wachlama Mini-Me mit seiner Herde

Alpakas angeschafft. Durch intensive Züchtung und Zukauf ist die Herde auf derzeit 40 Tiere angewachsen.

Zunächst wurde durch Züchtung und Verkauf der Nachzucht Geld verdient. Gute Tiere bringen zwischen 8.000 und 12.000 CAD. Da aber ein regelrechter Boom in der Alpakazucht ausgebrochen ist, lässt sich hiermit nach Aussage von Mrs Hubbert kaum noch Geld verdienen. Stattdessen wird die Wolle der Tiere vermarktet. Je Jahr liefert ein Alpaka fünf bis acht Pounds Wolle (1 pound (lb.) = 453,59 g). Sie wird in sieben verschiedene Wollarten von 1 (ganz fein) bis 7 (grob) eingeteilt. Je nach Kategorie bringt ein Pound 10 - 30 CAD. Mehr Geld lässt sich mit veredelter Wolle, z.B. Strickgarn, verdienen. Es gibt 21 verschiedene Fellfarben, weshalb Färben von Alpakawolle unnötig ist. Einen Fleischmarkt gibt es derzeit in Kanada nicht. Laut Aussage von Mrs Hubbert wird sich aber in Zukunft ein Markt hierfür entwickeln.

Die Alpakas werden das ganze Jahr draußen gehalten. Für den Winter gibt es einfache Hütten, die an drei Seiten geschlossen sind. Nach zwölf Monaten Tragezeit werden die jungen Alpakas geboren. In Ausnahmefällen gibt es auch Zwillinge, normalerweise wird aber ein Fohlen je Muttertier geboren.



Nachwuchs-Cowboy Frederik Eits in Aktion

Gehalten werden auf der Farm der Familie Hubbert insgesamt 40 Alpakas, sechs Pferde, wovon drei Paint Horses zur Zucht genutzt werden, und 20 Schafe der Rassen Godland und Finnland. Als „Wachhund“ für die Schafe wird ein Lama eingesetzt, das sie vor Angriffen von Kojoten schützen soll. Bewirtschaftet werden rund 100 ac. Ackerbau wird allerdings nicht betrieben.

Bis zum Jahr 2006 wurden auf dem Betrieb Mutterkühe gehalten, da aber Frau Hubbert den Betrieb allein im Nebenerwerb bewirtschaftet, wurden die Kühe inzwischen abgeschafft. Als Alternative und weil der Betrieb nicht verpachtet werden sollte, wurden vier



Auf Tuchföhlung mit einem Alpaka

Nachdem wir uns von der überwältigenden Zucht einen Eindruck machen konnten, kam das absolute Highlight des Tages: wir sollten uns als Nachwuchs-Cowboys beweisen. Nachdem unsere Oberreiter Frederik Eits und Inga Heins ihre Pflicht getan hatten, wurde die Aktion auf unseren Wunsch hin abgebrochen, da das Pferd lahmt.

Nach dem Besuch der Farm fuhren wir gegen 17:30 Uhr weiter nach Peterborough. Hier bezogen wir das letzte Hotel auf unserer Reise. Nach einem guten Abendessen, das bei

dem Großteil der Gruppe aus Steak bestand, ging ein Teil der Klasse im hoteleigen Pool schwimmen. Die anderen stürzten sich in das Nachtleben von Peterborough. Berichten zufolge waren die kanadischen Mädels den deutschen in ihrer Freizügigkeit deutlich überlegen.



Skyline von Toronto

Sonntag, 24. Juni

Am letzten Tag unserer Reise fiel für einige wenige das Frühstück sehr kurz aus, da sie am Vorabend noch die kanadische Partyszene erkundet hatten. Um 8:30 Uhr war dann erneut Abfahrt in Richtung Toronto, wo eine kleine Sightseeing-Tour anstand. Unter anderem besuchten wir die Chinatown. Es war beeindruckend, wie unterschiedlich sich die einzelnen Stadtteile entwickelt haben. So erweckten die chinesischen Werbebanner und der Straßenmarkt den Eindruck, als würde man sich mitten in Shanghai befinden. Weiter ging die Tour zu einem kleinen Hafen am Lake Ontario. Von hier aus ließ sich die fabelhafte Skyline inklusive CN-Tower bestaunen, die wir dann gleich als Kulisse für ein Gruppenfoto nutzten.

In einem alten Bahngelände von 1849 befand sich die Mikrobrauerei von Steam Whistle Brewing, deren Besuch an unserem letzten Reisetag als nächster Tagesordnungspunkt anstand. Die Brauerei wurde im Jahre 2000 komplett renoviert und eine neue Produktionsstraße eingerichtet, wo nun in acht Stunden 22.000 Flaschen abgefüllt werden können, und zwar mit einer Füllstation der neuesten Generation „Made in Germany“. Zwei Biere der Produktpalette werden nach dem deutschen Reinheitsgebot gebraut. Freundlich begrüßt wurden wir dann mit zwei bis drei kleinen „Willkommensbieren“, was um 11:00 Uhr morgens nicht jeder erquickend fand. Anschließend und teilweise leicht angetrunken folgten wir einer netten jungen Dame, die uns auf charmante Art und Weise in die Geheimnisse des Bierbrauens einweihte. Besonders am Herzen liegt der Brauerei die Nachhaltigkeit



Impressionen aus Toronto

ihrer Produktion. So werden stabilere Flaschen verwendet, die drei Mal so oft genutzt werden können wie herkömmliche.

Nachdem sich einige mit brauereieigenen T-Shirts eingedeckt hatten, sollte es nun in das Zentrum Torontos gehen - der Guide sprach vom Little Times-Square - wo wir noch Zeit zur freien Verfügung hatten und der ein oder andere die Gelegenheit nutzte, um Mitbringsel für Familie und Freunde zu besorgen.

Nach zwei Stunden Stadtaufenthalt neigte sich unsere schöne Zeit in Kanada dem Ende entgegen. Um 15:15 Uhr kanadischer Zeit brachte uns Alain dann zum Flughafen Toronto, wo drei Stunden später unser Flieger nach Frankfurt starten sollte. Hier muss noch einmal erwähnt werden, dass Alains Kompetenz und freundliche, lockere Art erheblich zum Gelingen dieser Reise beigetragen hat. So hat er z.B. dafür gesorgt, dass durch eine Extrafahrt die abendliche Verpflegung sichergestellt werden konnte. Auch die sympathische musikalische Unterstützung von Helene Fischer sowie unser stimmliches Talent konnten ihn nicht aus der Ruhe bringen.

Um 18:45 Uhr Ortszeit flogen wir Richtung Heimat und landeten nach einem kleinen Zwischenstopp in Frankfurt planmäßig um 10:35 Uhr auf dem „Hannover Airport“. Glücklicherweise tauchten auch alle Gepäckstücke auf dem Gepäckband auf. Alle? Neeiiiiin! Ein kleines Gepäckstück leistete erneut Widerstand ... der Bohrstock! Nun war es also so weit: Die so lange von allen herbeigesehnte Reise nach Kanada war vorüber.

Es endete eine wunderschöne, ereignisreiche Zeit, die uns erlaubte, neue, einzigartige Erfahrungen und Einblicke für unsere weiteren Lebenswege zu sammeln. Die neun Tage schweißten uns alle noch einmal enger zusammen und keiner von uns wird diese Zeit jemals vergessen.

Fazit: Kanada und Ontario - everything is possible!

Was erwartet der (die) Junglandwirt (-in) aus Norddeutschland, wenn sie/er zu einer Studienreise nach Kanada aufbricht? Ein Amerika, nicht ganz so amerikanisch wie in den USA? Aber doch immerhin ein Land mit wenig begrenzten Möglichkeiten! Denn dieser oder jener Landwirt hat in den zurückliegenden Jahrzehnten Deutschland den Rücken gekehrt, um in Kanada sein Glück zu suchen. Haben die Auswanderer ein gelobtes Land vorgefunden oder gar ungünstigere Bedingungen als in Europa?

AUS DER THAER-SCHULE

Nach einem Flug über Atlantik und Sankt-Lorenz-Strom konnten wir uns in Toronto (am ersten und am letzten Tag) davon überzeugen, dass wir tatsächlich in Amerika gelandet waren: Eine Skyline wie in New York, alles nur etwas kleiner. Einschätzung der Kanadier: Toronto ist ein New York ohne Fehler! Zudem beherbergt die Stadt mit dem CN-Tower das höchste Bauwerk von ganz Amerika (also doch nicht alles kleiner!), zwei Stunden nach der Landung standen wir bereits zu seinen Füßen! Am nächsten Tag lernten wir, dass die kanadischen Niagara-Fälle wesentlich größer und imposanter sind als die benachbart herabstürzenden US-amerikanischen Wassermassen! Wir waren also nicht nur nach Amerika geflogen, sondern nach Kanada! Das Gewirr an Autobahnen sowie die hohe Dichte an Fast-Food-Restaurants und Geländewagen ließ aber doch eine gewisse Nähe zu den USA erkennen - nicht nur geographisch!

Wo waren sie denn nun, die nahezu unbegrenzten Möglichkeiten, die manchen Europäer (und auch Asiaten) nach Kanada gelockt hatten? Die nächsten Tage gaben hierfür einige anschauliche Beispiele:

- Auf dem Weingut Konzelmann konnten wir uns davon überzeugen, dass man als deutscher Winzer mit soliden Kenntnissen über Weinbau und Kellerwirtschaft eine unternehmerische Entwicklung vollziehen kann, wie sie in diesen Schritten in Deutschland schwerlich vorstellbar ist.
- Die kanadische Milchquotenregelung bietet zwar keine unbegrenzten Möglichkeiten, aber die Gewinnraten aus der Milchproduktion sorgen auf der Swisline Farm für äußerst zufrieden wirkende Auslandsschweizer, die ohne große Ausbildung eine Farm aufbauen konnten, auf der es sich offensichtlich gut leben lässt. Das Heimweh nach der Schweiz hielt sich augenscheinlich in Grenzen!
- Für stärker wachstumsorientierte Jungunternehmer gab es ein eindrucksvolles Beispiel: Wer als zweiter Bauernsohn zeigen will, dass er es auch ohne Warmstart auf dem elterlichen Betrieb schaffen kann, der geht mit klarem Konzept (und einem Bürgen) zu einer kanadischen Bank! Mit sieben Millionen geliehenen Dollars kann man schon eine makellose Farm mit 350 Kühen aufziehen. Der Kapitalsdienst scheint weitgehend abgewickelt zu sein, der Farmer wirkte sehr ausgeglichen, es seien ihm „gottlob keine größeren Fehler unterlaufen“!
- Im Ackerbau auf einer Farm in der Nähe des Eriesees zeigte sich eine ähnliche Entwicklung, bezogen auf die Anzahl der bewirtschafteten Hektare: Mit Nichts (als einer Vision) als Junglandwirt ohne Hof von Flensburg nach Ontario gekommen, mit 70 Jahren Eigentümer von gut 400 ha und ein Ende ist noch nicht abzusehen.



Kanada - ein Land großer Gegensätze

- Auch auf der Ginseng-Plantage und in der Mikrobrauerei besichtigten wir die Ergebnisse von mutigem unternehmerischen Handeln ("three fired persons")!

Im Haliburton Forest konnten wir beim Kanufahren das Lebensgefühl simulieren, das die vorgenannten Akteure alle zu Beginn ihrer „Karriere“ durchlebt hatten: Raus aus der gewohnten Komfortzone (z.B. klimatisierte Schlepperkabine), dafür das Einlassen auf eine wackelige Unterlage, die die ganze Konzentration erfordert, um im Zuge dieser neuen Erfahrungen nicht baden zu gehen. Routine geht anders und ist auf Dauer ermüdend. Aber wie lautet das gute deutsche Sprichwort: No risk, no fun! Die Studienfahrt bot somit anschauliche Beispiele dafür, was dabei herauskommen kann, wenn Unternehmer etwas unternehmen: Zur Nachahmung (bei kalkulierbarem Risiko) empfohlen, denn nur die wenigsten kentern!



"With glowing hearts we see thee rise"